**Am Tropf der Pharmaindustrie**

**Fast eine halbe Milliarden Franken haben Medikamenten-Firmen in den letzten drei Jahren Ärzten, Spitälern und Gesundheitsorganisationen überwiesen.**

Die Zahlungen erreichen astronomische Grössen: Über 455 Millionen Franken haben in der Schweiz ansässigen Pharmaunternehmen seit 2015 an Ärzte, Ärztenetzwerke, Spitäler, Universitäten, Patientenorganisatoren und andere Vereinigungen bezahlt. Die Industrie bezahlt den Ärzten Kongressgebühren, Übernachtungsspesen oder Referentenhonorare, finanziert Forschungsprojekte oder überweist Ärztegesellschaften grosszügige Spenden.

Alleine im letzten Jahr verteilten die 56 Pharmafirmen 162,45 Millionen Franken an Ärzteschaft, Spitäler und anderen Player im Gesundheitswesen (siehe Grafik). Im Vorjahr waren es noch 154,7 Millionen, 2015 erst 138,5 Millionen. Dies geht aus Zusammenstellungen hervor, die Pharmaunternehmen aufgrund einer seit drei Jahren geltenden Transparenzregelung des Branchenverbands Scienceindustries veröffentlichen müssen.

12,4 Millionen Franken landeten 2017 direkt auf den Konten von mehreren tausend Ärzten. Weitere 150 Millionen Franken flossen zu Spitälern, Universitäten, Ärztenetzwerken, Ärzteorganisationen, Bildungsinstitutionen, Patientenorganisationen und sogar zu Kongressorganisatoren – und damit indirekt wieder zu Ärzten.

Fast 60 Millionen davon gelangten unter dem Begriff «Forschung und Entwicklung» an Spitäler. Mit dem Geld werden klinische Forschungsprojekte und Beobachtungsstudien finanziert. Hier herrscht totale Intransparenz, die einzelnen Empfänger sind unbekannt. Das «Forschungsgeheimnis» müsse gewahrt bleiben, heisst es vom Branchenverband.

Auch wer wissen will, ob sich sein Hausarzt von der Pharmaindustrie Hotelübernachtungen bezahlen lässt, braucht Ausdauer. Theoretisch muss man auf den Webseiten aller 56 Pharmaunternehmen nachschauen, ob der Name des Arztes erwähnt wird. Die Daten könnten einfacher zugänglich gemacht werden, doch offenbar ist das von den Unternehmen nicht erwünscht. (siehe Box).

Seit sich die Pharmabranche eigene Transparenzregeln auferlegt hat, wie mit Spenden und Sponsoring umzugehen sei, wacht eine interne Kommission darüber, ob diese auch eingehalten werden. Sowohl bei Firmen aber auch unter Ärzten sorgen die Regeln immer wieder für Diskussionen. Vielen Ärzten ist es unangenehm, wenn ihr Name in Verbindung mit grossen Summen von Pharmaunternehmen in Zusammenhang gebracht wird.

Gleichzeitig scheuen sich Pharmaunternehmen zunehmend davor, Ärzten verdeckte Zahlungen zu leisten. «Scienceindustries empfiehlt den Unternehmen, nur noch dann finanzielle Zuwendungen zu leisten, wenn Ärzte, Apotheker sowie Institutionen einer Offenlegung ihrer Angaben zustimmen», sagt Jürg Granwehr, Leiter Pharma bei Scienceindustries. Seine Forderung ist klar: «Willigt ein Spital oder ein Arzt nicht ein, seinen Namen offenzulegen, sollte sich das Unternehmen überlegen, die Zusammenarbeit einzustellen.»

In den letzten drei Jahren ist der Anteil jener Ärzte gewachsen, der namentlich dazu steht, Geld von Pharmaunternehmen zu kassieren. Über alle 56 Firmen hinweg sind es inzwischen 76 Prozent, 2015 waren es 10 Prozent weniger. Bei der Hälfte aller Firmen beträgt der Anteil deklarierter Empfänger inzwischen sogar über 80 Prozent. Allerdings weisen einzelne Pharmafirmen auch sehr tiefe Quote auf. Bei Bayer beispielsweise, bleibt mehr als jeder zweite Empfänger anonym.

Spitäler, insbesondere Universitätsspitäler, kassierten 2017 oft Zahlungen über mehrere hunderttausend Franken. Teilweise gehen die Zuwendungen an Institutionen und Organisationen sogar in die Millionen. Beispielsweise erhielt die europäische Gesellschaft für Atemwegserkrankungen (European Respiratory Society) in Lausanne von GlaxoSmithKline 1,13 Millionen Franken und von Novartis 1,2 Millionen.

Bei den über 5000 Ärzten kassiert die überwiegende Mehrheit höchstens einige tausend Franken. Doch es gibt auch andere. Rolf A. Stahel, Onkologieprofessor und Leiter des Krebszentrums des Unispitals Zürich erhielt letztes Jahr knapp 100'000 Franken – von Roche, AstraZeneca, MSD, Merck, Böhringer Ingelheim und Pfizer. Seit 2015 konnte er mit diesen Einnahmen sein ordentliches Gehalt um 237'000 Franken aufbessern.

Johannes Bitzer, ehemaliger Chefarzt des Basler Frauenklinik, figurierte im Vorjahr mit 70'000 Franken als grösster Bezüger aller Schweizer Ärzte. Im letzten Jahr unterstützten ihn Bayer und MSD noch mit insgesamt 45'000 Franken. Innerhalb dreier Jahre kassierte Bitzer fast 170'000 Franken von der Pharmaindustrie.

Die Einnahmen des Westschweizer Krebsspezialisten Matti Aapro, der 2015 mit knapp 100'000 Franken noch Spitzenbezüger war, gingen ebenfalls zurück. 2016 waren es 35'000 Franken, 2017 noch 12'400 Franken. Ob diese Abnahme beim Arzt der Privatklinik Genolier mit der Einführung der Transparenzregelung zusammenhängt, ist nicht klar. Wie alle anderen kontaktierten Ärzte liess auch Aapro die Anfrage des Beobachters unbeantwortet.

Box:

**Die kleinen Tricks**

**der Industrie**

Seit Jahren wird mit Studien nachgewiesen, dass bereits geringe Zahlungen der Industrie das Verschreibungsverhalten von Ärzten beeinflusst. Um eine gesetzliche Regelung zu verhindern, unterstellte sich die Branche 2015 europaweit geltenden, aber letztlich «freiwilligen» Transparenzvorschriften. Mit Tricks verhindern Pharmafirmen aber den klaren Blickt auf ihre Zahlungen. So veröffentlichen einige Unternehmen ihre umfangreichen Zahlungslisten als PDF-Dateien, die aber nicht durchsuchbar sind. Andere publizieren Empfängerlisten, die nicht einmal alphabetisch strukturiert sind. Andere nutzen gestalterische Tricks, um die Listen schlecht lesbar zu halten. Für Sarah Stalder, Geschäftsleiterin der Stiftung für Konsumentenschutz ist klar: «Diese Transparenzoffensive der Pharmaindustrie ist eine Mogelpackung. Kein Mensch schaut auf 56 Firmenwebseiten nach, um herauszufinden, ob der eigene Arzt Geld erhalten hat.» Die Art, wie die Pharmaunternehmen ihre Zahlungen an Ärzte und Spitäler publizieren würde, zeige: «Diese Übung ist untauglich, es braucht eine wirksame gesetzliche Regelung», sagt Stalder.

Angeblich soll es auch Pharmaunternehmen geben, die sich gegenüber den Ärzten vertraglich verpflichten, ihre Listen nur in einer «nicht weiter verwertbaren Form» zu veröffentlichen. Damit will die Industrie offensichtlich erschweren, dass Medien ein Online-Nachschlagewerk erstellen, in der sich Patienten mit einer einfachen Suche über Zahlungen an ihre Ärzte informieren könnten. Trotzdem hat der Beobachter aus den Zahlen 2015 und 2016 eine Online-Suche erstellt. Gleichzeitig können sich Ärzte, die Gelder der Pharmaindustrie ablehnen, in der Datenbank «Null-Franken Ärzte» eintragen.

LINK [www.beobachter.ch/pharmagelder](http://www.beobachter.ch/pharmagelder)